



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2022

---

**Erinnerungen des Stofflichen im Land des Vergessens. Von der spirituellen  
Substanz dementiell erkrankter Menschen**

Kunz, Ralph

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783835348189-205>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-226022>

Book Section

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0) License.

Originally published at:

Kunz, Ralph (2022). Erinnerungen des Stofflichen im Land des Vergessens. Von der spirituellen Substanz dementiell erkrankter Menschen. In: Bachmeier, Helmut; Seeberger, Bernd. *Religiösität im Alter*. Göttingen: Wallstein, 205-222.

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783835348189-205>

# Religion und Demenz



# Erinnerungen des Stofflichen im Land des Vergessens

## Von der spirituellen Substanz dementiell erkrankter Menschen

### 1 Einleitung

#### 1.1 Demenz als Behinderung

Zweifellos stellen demenzielle Erkrankungen eine herausragende gesundheits- und gesellschaftspolitische Herausforderung dar.<sup>1</sup> Wenn aber von *spirituellen Bedürfnissen* die Rede ist und Demenz *nur als Krankheit* und *Problem* gesehen wird, geraten wesentliche Aspekte der Thematik aus dem Blick. Spiritualität ist *erstens* keine Angelegenheit in einer Richtung. Man kann sie nicht austeilen, sondern nur austauschen. *Zweitens* sind die meisten dementen Menschen in ihrer Eigenwahrnehmung nicht krank. Damit ist auf eine Grundproblematik gewiesen, die auch in der Diskussion über Behinderung begegnet. Menschen mit Demenz – so meine Leitthese – sind wie Menschen mit einer Behinderung zu betrachten.

Es geht also nicht nur darum, was man unheilbar Kranken Gutes tun kann, wenn man ihre spirituellen *Bedürfnisse* wahrnimmt, sondern immer auch darum, welche besonderen *Gaben* dementielle Behinderte zum Austausch mit ihren Angehörigen und anderen betreuenden Personen mitbringen. Diese Perspektive soll das Leiden an der Demenz nicht beschönigen oder verdrängen, vielmehr soll sie helfen, sowohl Menschen mit dementiellen Erkrankungen als auch Pflegende und Angehörige in ein anderes Licht zu rücken. Um diese Umperspektivierung vorzunehmen, ist die Verschränkung mit dem Behindertendiskurs hilfreich.

Behinderung hat unterschiedliche Dimensionen, die nicht aufeinander reduziert werden können.<sup>2</sup> Da ist zum einen das soziale Handicap,

- 1 Vgl. Mike Martin/Hans-Rudolf Schelling: Demenz in Schlüsselbegriffen. Grundlagen und Praxis für Praktiker, Betroffene und deren Angehörige, Göttingen et al. 2005, S. 13.
- 2 Im Folgenden beziehe ich mich auf die Untersuchung von Ulf Liedke: Beziehungsreiches Leben. Studien zu einer inklusiven theologischen Anthropologie für Menschen mit und ohne Behinderung, Leipzig 2008.

und da sind zum anderen die Defizite, die in der Folge einer physischen oder geistigen Beeinträchtigung auftreten. Genetische Ursachen, ein Unfall oder eine Krankheit können den Radius selbständiger Aktivität eines Menschen beschränken. Dennoch wäre es falsch, Behinderung nur unter dem Vorzeichen eines *Leidens* abzuhandeln. Einschränkungen sind für sich gesehen keine Krankheiten. Und Menschen, die mit Grenzen leben, sind nicht definiert als *die Behinderten*. In neueren Konzepten von *Disability* wird deshalb betont, dass Menschen von ihrer Umwelt behindert werden. Sie werden für krank erklärt von denen, die funktionieren. Wenn nur wer liebesfähig und arbeitstüchtig ist als normal bezeichnet wird, sind alle anderen abnormal. Stigmatisierung heißt der bekannte Abwehr- und Ausgrenzungsmechanismus, der auch im Fall der dementiellen Behinderung spielt.<sup>3</sup>

## 1.2 Leitlinien

Drei Leitlinien für die folgenden Überlegungen will ich vorweg nennen:

- Wenn es um die spirituellen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz geht, sollte die *religiöse Konnotation der Stigmatisierung* zu denken geben.
- Wenn wir betroffene Menschen nicht auf ihre Krankheit reduzieren, rückt ihr Verhältnis zu ihrer *Umwelt* ins Blickfeld. Es geht um die Folgen der dementiellen Erkrankungen für das ganze System, in dem sie leben.
- Wenn es beim Thema Spiritualität um einen Umgang mit Demenz geht, der das pflegerische und therapeutische Verhältnis mit allen Betroffenen erweitert, ist eine Dimension der *Begegnung* und keine Behandlung im Blick.

Das ist noch sehr vage formuliert. Zur Debatte steht insbesondere, wie man Spiritualität verstehen soll. Ich beschränke mich an dieser Stelle darauf, zwischen Spiritualität und Religiosität zu unterscheiden.<sup>4</sup> Die

3 Stigmatisierung ist gemäss Erving Goffman eine Technik der Bewältigung beschädigter Identität. Vgl. Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs 1963. Vgl. dazu auch Andrea Fröchtling: »Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren ...« Menschen mit Demenz, in: Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen, Leipzig 2008, S. 58 ff.

4 Hinweis auf meinen Beitrag »Spirituelle und religiöse Begleitung im Alter« in diesem Band.

Unterscheidung ist sinnvoll, eine Trennung wäre falsch. In meinen Überlegungen soll es um die *Relation* der beiden Größen gehen. Es geht mir also nicht um eine Bestreitung der Tatsache, dass sich Spiritualität als »Alternativbegriff für Religion«<sup>5</sup> etabliert hat und sich viele Indizien dafür finden, dass der weltanschauliche Individualismus gegenüber den institutionellen Glaubensvorgaben dominiert. Spirituelles soll vielmehr in seiner Verknüpfung mit dem kulturellen Erbe des Christentums thematisch werden.

Für eine solche Wahrnehmung spricht, dass die religiöse Spiritualität als Regelfall betrachtet werden kann.<sup>6</sup> Besondere Festzeiten wie die Weihnachtstage, Sonn- und Feiertage, aber auch die sprachlichen Residuen der kleinen Alltagsrituale wie das Grüßen, Danken, Fluchen und Segnen weisen auf die religiösen Haftpunkte der Spiritualität hin, wie sie im Heimalltag und in der privaten Betreuung gelebt wird. Transzendenzbezüge, wo sie explizit werden, bleiben mit der symbolischen Ordnung einer bestimmten Religion verbunden.

Allerdings sind diese Verbindungen auch als Unterbrechungen zu thematisieren. Denn christliche Religion, wie wir sie in unserer Kultur normalerweise praktizieren, stellt hohe Anforderung an die Beteiligten. Viele Menschen sind beispielsweise nicht »gottesdienstauglich«. Menschen mit Demenz gehören eindeutig dazu. Die dementielle Störung des religiösen Austauschs spricht m.E. erst recht dafür, den Widerspruch des Evangeliums gegenüber Ausgrenzungsstrategien nicht zu vergessen bzw. an die inklusive Vision des Jesus von Nazareth zu erinnern. Glaubensspiritualität pflegt eine Erinnerung, die den Menschen heilsam mit seiner Stigmatisierungsgeschichte verstrickt!

### 1.3 Gliederung

Diese Erinnerung nenne ich den *Stoff des Glaubens*. Die Beschäftigung mit diesem Stoff, der Austausch darüber – und, wie noch zu zeigen ist, auch die Begegnung im symbolischen Energiefeld der Erinnerung – lässt fragen, *wie* wir zu diesem Stoff im Land des Vergessens kommen. Dies

5 Hubert Knoblauch: Einleitung: Soziologie der Spiritualität, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 13 (2005), S. 123-132, 123.

6 Vgl. dazu Uwe Sperling: Religiosität und Spiritualität im Alter, in: Andreas Kruse/Mike Martin (Hg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht, Bern et al. 2004, S. 627-642, bes. 631-633.

halte ich für eine theologische wie methodische Herausforderung, die ich mit folgenden Schritten angehen möchte:

- Ich versuche *zuerst*, die Substanz der religiösen Spiritualität zu bestimmen (2.), wobei ich das Stoffliche vom Stoff unterscheide: es gibt keinen Sinn ohne Sinne.
- In einem nächsten Schritt gebe ich dieser Verbindung einen theologischen Namen: es sind die *Sakramente* (3.)
- Schließlich will ich die *gottesdienstliche Begegnung* als eine mögliche Materialisierung spiritueller Bedürfnisse vorstellen (4.).

## 2 Substanz der Erinnerung

### 2.1 Substanz der Religion

Religiöses kann man nicht essen oder schmecken oder tasten. Es ist geistige Substanz. Das hat Konsequenzen: Um geistigen Stoff aufnehmen zu können, muss man sich darüber unterhalten und etwas von Interpretation verstehen. Um sich selbst und seine Welt religiös zu deuten, muss man sprechen können. Religion ist ein Sprachspiel, insofern die Sprache als sozial vermittelte Kompetenz die Bedingung religiöser Kommunikation darstellt.<sup>7</sup> Anders ausgedrückt: Religiosität ist etwas, das man sich *wie* Sprache aneignet, und das deshalb kommunikativ vermittelt wird. Religionsgemeinschaft setzt die Fähigkeit der Teilnehmer voraus, soziale Kontakte zu knüpfen.

Diese Kompetenzen eignen sich Menschen durch Sozialisation an. Kein Mensch kann Religion für sich allein praktizieren. Sie ist eine kollektive Lebenspraxis, die in Praktiken geübt wird und die Beherrschung von Techniken voraussetzt. Die wichtigste Praktik des religiösen Austauschs ist das Ritual. Es wird gemeinsam vollzogen. In der rituellen Begegnung verbinden sich kognitive und affektive Dimensionen. In der christlichen Tradition hat das Ritual eine *sinnstiftende* Funktion und darum eine starke Wirkung.

7 Was in keiner Weise darauf hinausläuft, dass Religion als Sprachspiel selbstsuffizient ist – das wäre eine defizitäre Wahrnehmung der sprachlichen Dimension, die in der Debatte von Wittgensteins Sprachspielphilosophie »Fideismus« genannt wurde. Vgl. dazu Hans-Peter Grossmann: Theologischer Realismus: ein sprachphilosophischer Beitrag zu einer Sprachlehre des Glaubens (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie, Bd. 34), Tübingen 1996, S. 198–224.

## 2.2 Religion als exklusives Sprachspiel

Religion so zu bestimmen, das macht Sinn, bis wir es mit Menschen zu tun haben, die über die nötigen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten des Sprechens nicht mehr (oder noch nicht) verfügen. Wohin reicht dann Religion? Wie geht die religiöse Gemeinschaft mit diesen Subjekten um? Wie werden sie integriert? Und in welche Schichten dringt der religiöse Stoff, wenn die Kanäle der konventionellen Kommunikation verschlossen sind?

Eines ist sicher: Wenn Religion nur als *exklusives* Sprachsystem praktiziert wird, werden Menschen mit dementiellen Erkrankungen ausgeschlossen. Gegen Orientierungslosigkeit, Gefühllosigkeit, Verlust der Mitte und Amnesie kommt eine sprachlich fixierte Religion nicht an. Sie verstummt. Also ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass der demente Mensch im Gottesdienst *persona non grata* bleibt. Menschen mit dementiellen Erkrankungen stören die erbaulichen Gefühle, die Konzentration und die Pflege des Gedächtnisses der auf Austausch bedachten Gläubigen. Selbstverständlich ist an keiner Kirche ein Schild »Demente unerwünscht« angebracht. So ist es durchaus möglich, dass von der Kanzel Inklusion gepredigt wird und die Fürbitte die Kranken und Schwachen einschliesst. Der leibhaftige Ausschluss geschieht von allein. Die Rituale der ›Normalen‹ sind so anspruchsvoll, dass Angehörige mit ihren dementen Partnern gar nicht auf die Idee kommen, daran teilzunehmen. Man sollte lesen können, sich anständig benehmen, ruhig verhalten und eine Stunde lang sitzen bleiben. Menschen, die einen Bewegungsdrang haben und die kulturellen Techniken nicht mehr beherrschen, wünschen sich etwas anderes.

## 2.3 Small world und Himmelreich

Vom Ausschluss sind nicht nur Menschen mit Demenz betroffen. Säuglinge und andere Behinderte sind ebenfalls *personae non gratae* im Gottesdienst. Sie sind nicht willkommen, weil sie stören. Säuglinge schreien, geifern und brauchen Windeln. Sie sind nicht in der Lage, etwas zu verstehen. Aber sie sind weder krank noch behindert. Wir attestieren ihnen ein grosses Entwicklungspotential. Die ganze Welt liegt vor ihnen. Das ist der Unterschied: Irgendwann gehören sie dazu.

Dementielle Erkrankungen bedeuten für die Betroffenen und ihre Angehörigen, dass sich ihre Welt verengt. Martin Suters Roman über Konrad, der an Gedächtnisschwund leidet, heisst bezeichnenderweise *Small world*.<sup>8</sup> Tatsächlich erleben viele Betroffene eine schrumpfende Welt.

8 Martin Suter: *Small world*, Zürich 1999: »Konrad war stets zur Stelle, wenn Tho-



Umweltkontakte werden schwächer, das soziale Umfeld wird löchrig, der Kreis der Freunde kleiner – und irgendwann ist ganz Schluss: Man wird gemieden und geht vergessen.

Für diese Entwicklung gibt es plausible Erklärungen. Auch sie ist in gewisser Hinsicht ›normal‹. Aber soll das Normale auch die Norm sein? Ist es richtig, die *small world* der Betroffenen durch Ausschluss noch kleiner zu machen? Oder: Gibt es nicht doch Gründe, Gegenstrategien zu entwickeln, Inklusion zu wagen, Welten zu weiten?

#### 2.4 Substantieller Widerstand

Einen Grund will ich nennen: Es ist die Erinnerung an Jesus von Nazareth. Er soll gesagt haben: »Selig sind die Bettler im Geist, denn sie werden das Himmelreich erben.« Und ihm wird auch ein Spruch zugeschrieben, der sich ohne weiteres auf dement behinderte Menschen beziehen lässt: »Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart.«<sup>9</sup>

Im Zentrum der jüdisch-christlichen Religion wird ausgerechnet denjenigen Menschen, denen die Welt schrumpft, das Himmelreich versprochen. Denen, die klein gemacht werden, gehört das, worüber hinaus nichts Größeres denkbar ist. Diese *Größe* wird gerade nicht jenseitig gedacht. Das Evangelium spricht vom Hier und Heute und ist mitten im Diesseits konkret. Das Himmelreich wird darum als Macht fassbar, als positive Energie oder heilsame Dynamik. Darum wird es mit einem Raum oder einem Reich verglichen, den Menschen, die im Austausch mit dem Geist sind, erleben. Darum ist für den Nazarener der Himmel, der kommt, gegenwärtig. So lehrt er seine Jünger beten: »Vater im Himmel, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe. Geheiligt werde Dein Name.«

Im Kern dieser Erinnerung geht es also um eine spürbare und sichtbare Heiligung der Welt, in der wir leben. Sie soll verwandelt werden. Sie soll von einer Dynamik erfasst werden, die allen Menschen Raum zum Leben lässt. Konkret zeigt sie sich darin, dass die Verlorenen gerettet oder

mas nach ihm verlangte. Mittlerweile sind die beiden sechzig und Konrad hat immer mehr Probleme mit seinem Kurzzeitgedächtnis. Nachdem er das Ferienhaus der Familie Koch aus Unachtsamkeit abbrennen ließ, reist er zu Thomas, da ihn immer mehr Kindheitserinnerungen plagen. Die betagte Mutter von Thomas, Haupt der Familie und unumschränkte Alleinherrscherin, möchte um keinen Preis, daß die Vergangenheit nochmals heraufbeschworen wird – aus gutem Grund.«

9 Übersetzung nach der Zürcher Bibel, Mat 11,25.

die Vergessenen erinnert werden.<sup>10</sup> Die geheiligte Menschenwelt wird als Gemeinschaft, die Inklusion übt, erkannt. Das gibt der biblischen Spiritualität ein ganz bestimmtes und einzigartiges Gepräge. Sie besteht nicht in der Erleuchtung des religiös begabten Menschen. Ihre Substanz ist insofern Inklusion, als das Heilige sich in der Anerkennung des Anderen als Geschwister zeigt. Anders gesagt: das tiefste spirituelle Bedürfnis jedes Menschen ist seine Anerkennung als Mitglied der *familia dei*.

## 2.5 Gottesdienst als Lebensform

Die Bestimmung des geistlichen Stoffs des Evangeliums macht es unmöglich, Gottesdienst auf ein Ritual zu begrenzen. Nicht der rituelle Rahmen, sondern die Heiligung der menschlichen Gemeinschaft ist der Wesenskern des christlichen Gottesdienstes. Im Blick ist also ein Ethos, das statt einer kultischen Religiosität für ein Leben mit *Pathos* eintritt.<sup>11</sup> Eine Schlüsselstelle für dieses Ethos ist der Anfang des 12. Kapitels des Römerbriefs:

Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst! Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.<sup>12</sup>

Euer Gottesdienst sei vernünftig. Paulus verwendet bewusst den Terminus ›*logikon*‹, der in der Stoa moralisch besetzt ist. Der Gottesdienst soll einen *Sinn* haben. Aber dieser Sinn wird dadurch erzeugt, dass Menschen etwas – auf den ersten Blick – ganz und gar Unsinniges tun: Ihren Leib hingeben als lebendiges Opfer. Da müssen jedem logisch denkenden (antiken) Menschen die Haare zu Berge stehen. Opfergaben sind per definitionem tot. Darum geht es ja in der alten Opferreligion: Man musste etwas Lebendiges töten, damit Gott besänftigt wird. Es geht darum, dass Gott *sein* spirituelles Bedürfnis befriedigen kann. Die von Jesus inspirierte christliche Spiritualität bringt Religion dagegen in eine Gestalt, in der es zum *Austausch* von Gott und Mensch kommt.

<sup>10</sup> Die Erinnerungsreligion passt eigentlich nicht zur Gedächtniserosion. Vgl. dazu Fröchtling, a. a. O., S. 167-171.

<sup>11</sup> Ich folge Überlegungen von Bernd Wannewetsch: Gottesdienst als Lebensform. Ethik für Christenbürger, Stuttgart 1997.

<sup>12</sup> Aus der Zürcher Bibel 2006.

Anders gesagt: Das Evangelium zielt auf radikale Mitmenschlichkeit. Die Quelle dieser Radikalität ist die Verschmelzung von Gott und Mensch in Jesus Christus. Das Produkt dieses Austausch ist eine Spiritualität, die auf die Gegenwart Gottes bei den Menschen durch den Heiligen Geist setzt. Deshalb ist der leibhaftige Einsatz mit einem zweiten Aufruf verbunden: Lasst euch verwandeln, wörtlich: Lasst an euch die Metamorphose geschehen, die Gott in und mit Euch vorhat. Lasst euch nicht in die Schemen pressen, die in der Welt herrschen – zum Beispiel in das höchst erfolgreiche und effiziente Schema der Ausgrenzung so genannter »unproduktiver« Menschen. Christlicher Gottesdienst ist mehr als bloße religiöse Praktik. Er ist eine Lebenspraxis, die gegen den Abschluss der Schwachen protestiert.

## 2.6 Fazit

Daraus ziehe ich folgenden Schluss: Wenn von »spirituellen Bedürfnissen« die Rede ist, reden Christen über praktizierte Mitmenschlichkeit und nicht über Dogmen. Natürlich müssen wir uns nicht zwingend an Jesus erinnern, um mitmenschliche Haltung zu begründen. Ich behaupte nur, dass wir auf diesen Stoff stoßen, wenn wir aus unserem Kontext nach den Wurzeln des humanen Umgangs fragen, und plädiere dafür, bei der Klärung spiritueller Bedürfnisse das kulturelle Gedächtnis zu befragen. Dies, damit *erstens* nicht vergessen geht, woher wir unsere Ideen von Mitmenschlichkeit haben, und *zweitens* in Erinnerung bleibt, dass sich in der Glaubensspiritualität ein religionskritischer Zug erkennen lässt. Religion könnte ja alles vom Kannibalismus bis zu Mozarts Requiem bedeuten. Für die Spiritualität, von der Jesus geredet und die er im Austausch gelebt hat, ist die Erinnerung an den Stoff der Menschlichkeit wesentlich. Das gehört auch zu ihrer Substanz, dass sie sich gegen eine Verkleinerung des Himmels auf die *small world* einer Religiosität wehrt, die nur noch Duftkerzen und Kristallkugeln anzubieten hat.

## 3 Sakramentale Dimension der Spiritualität

### 3.1 Brücken und Abgründe

Diese kritische Bemerkung steht in einem gewissen Kontrast zu den folgenden Überlegungen: Religion *soll* duften und etwas fürs Auge bieten. Gerade für Menschen, deren sprachliche und geistige Fähigkeiten eingeschränkt sind, öffnet die sinnliche Dimension Möglichkeiten des

Austausches. Es wäre aber falsch, daraus auf eine Reduktion des eben erläuterten Stoffs auf das Stoffliche zu schließen.

Die Frage ist: Wie kommt man zum religiösen Stoff, wenn die Brücke der Sprache abgebrochen ist? Und die Antwort lautet: Über andere Brücken. Es sind ja nicht alle Zugänge zerstört. Dazu gäbe es von der Demenzforschung her ganz vieles zu sagen und zu relativieren. *Erstens* sind Phasen und graduelle Unterschiede zu beachten, die im äußerst komplexen Krankheitsbild eine Rolle spielen: Menschen verlieren nicht von heute auf morgen den Verstand. Vielmehr erlebt *die Umwelt*, dass es unter Umständen über eine längere Zeit immer schwieriger wird, sich mit dementen Menschen zu verständigen. Für die Betreuung und Begleitung ist darum besonders das soziale Frühstadium eine kritische Wegstrecke der Krankheitsbewältigung. Anfangs werden Störungen noch neutralisiert und alltagstheoretisch erklärt; zunehmend werden sie skeptisch registriert; bald beginnt man Symptome zu erklären. Schließlich durchlaufen die Patienten ärztliche Untersuchungen.

Traugott Roser schreibt dazu: Diese Phasen seien wichtig, »weil es in diesem Zeitraum zu einer Neuordnung des Lebens (›Umbauen‹) kommt und dabei auch zu einem Sortieren der Sozialkontakte. Auch Sozialkontakte in den Kirchengemeinden werden daraufhin überprüft, ob sie sich als unterstützend oder frustrierend erweisen. Manche Sozialkontakte werden abgebrochen; in gemeindlichen Gottesdiensten tauchen früher stets anwesende Betroffene nicht mehr auf, wenn sie die Gottesdienstfeier als frustrierend erleben.«<sup>13</sup>

Ich möchte deshalb die oben gestellte Frage etwas anders – kritischer – stellen: Wie kommt man zum Kern der Spiritualität, die im Narrativ von Jesus aufblitzt, wenn wir die Kranken von den Gesunden isolieren? Wenn wir die *sozialen* Brücken abbrechen? Was bleibt von der Erinnerung, wenn – einmal ganz konkret – beim Kirchenkaffee der Tisch, an dem ein dementer Mensch mit seiner Partnerin sitzt, leer bleibt? Wenn sich niemand zu ihnen traut, weil auch Christen eine ›Heidenangst‹ vor dem Vergessen haben?

Der Ausschluss bedeutet Verweigerung des Austauschs. Warum ist das so? Ich vermute, es ist ähnlich wie bei Trauernden: Wir – ich schreibe bewusst ›wir‹ – vermeiden den Kontakt mit Menschen, die unser Selbstbild gefährden oder schlicht und einfach Angst machen. Tatsache ist, dass Demenz für viele Menschen das schlimmste Szenario des Alterns

13 Traugott Roser: ›Ich habe mich selbst verloren!‹ Demenzerkrankungen als Problem der evangelischen Seelsorge, in: Ralph Kunz (Hg.): Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie, Zürich 2007, S. 307–230, 313.

überhaupt ist. Der *homo demens* ist für den *homo sapiens* und den *homo faber* ein Schreckgespenst. Das bedeutet:

- Der Autonomieverlust und das Abhängigsein von Andern wird als massiver Verlust der Lebensqualität angesehen.
- Der Gedanke, andern zur Last zu fallen, ist mit Schuldgefühlen verbunden.
- Der Gedächtnisverlust ist ein Vorgeschmack auf den Tod, den man lieber verdrängt.

Wir können das Thema umkehren: Die spirituellen Bedürfnisse der Alzheimerpatienten sind nicht das größte Problem der Kirche oder anderer Institutionen. Die größere Herausforderung ist eine Praxis, die auf die spirituellen Bedürfnisse der Menschen Rücksicht nimmt, die Angst vor der Demenz haben.

### 3.2 Sakramentale Dimension

Wenn man nach Wegen sucht, wie Menschen mit Demenz religiös begegnet werden kann, hilft man nicht nur ihnen. Man hilft auch den Angehörigen und dem Kreis der Menschen, um die Betroffenen herum. Ich habe auf das Stoffliche verwiesen, das hier Verbindung schaffen kann. In der christlichen Tradition nennt man die symbolische Brücken zwischen materieller und geistlicher Welt *Sakramente*. Wasser, Licht, Brot und Wein überbrücken die Kluft zwischen Innen und Aussen und legen die eine greifbare – und verbunden mit Erzählungen – auch eine begreifbare Grundlage für die Gemeinschaft, in der niemand Angst vor dem Abgrund des Vergessens haben muss.

Jede Erinnerung hat eine stoffliche, sinnlich wahrnehmbare Dimension. Wir sprechen über besondere Erinnerungen, wenn wir die sakramentale Dimension ansprechen.<sup>14</sup> Ich weite den Begriff und meine damit die Gegenwart Gottes im Stofflichen. Anders als in dieser Konkrektion käme Religion nicht zustande. Etwas, was man nicht greifen kann, hat man nicht begriffen. Auch ergreift es nicht. So sind es bei Weihnachten beispielsweise bestimmte Bilder – ein Baum mit Kerzen – oder Geschmäcker – Zimt und Ingwer – oder Melodien – O du Fröhliche – oder Gerüche – Harz und Wachs –, die ergreifen. Weihnachten hat Haftpunkte im Sinnlichen, in Berührungen, Schwingungen und

14 Ich benutze den Begriff »sakramental« wie Ernesto Cardenal schöpfungstheologisch im Sinne der geheiligten Materie. Vgl. Ernesto Cardenal: *Cántico cósmico*, 1989; deutsche Ausgabe: *Gesänge des Universums*, Wuppertal 1995.

Bewegungen. Etwas haftet an den Erinnerungen. Und dieses Stoffliche weckt in Szenen oder Atmosphären die Erinnerung an den Stoff der Erzählung. Spiritualität zehrt von Erinnerung, und Erinnerung wird durch das Stoffliche genährt.

Menschen mit Demenz haben Erinnerungen, die sie – je nach Grad der Demenz – nicht mehr verständlich mitteilen können. Spirituelle Bedürfnisse verschwinden dadurch nicht. Sie verlagern sich in andere Zonen der Wahrnehmung und andere Regionen des Ausdrucks. Der Stoff, der das Sinnliche mit dem Sinn verbindet, wird verborgen, vielleicht auch verzerrt oder verbogen wahrgenommen.

### 3.3 Leib als Substanz der Seele

Mit anderen Worten: Wir glauben, es gibt eine Kontaktstelle zum Inneren eines Menschen, die offen und empfänglich ist für das Heilige. Aber wer sagt uns, was im Innern eines Menschen vorgeht? Wir wissen es nicht genau. Darum erwarte ich auf diese Frage auch keine medizinische oder psychologische Antwort. Wir glauben, der Mensch hat eine *Seele*. Das ist der entscheidende Punkt einer religiösen Sicht auf den Menschen. Die Bestreitung der Seele ist eine Wurzel des Inhumanen.

Michel Foucault hat in seiner Geschichte des Wahns beschrieben, wie Demenzerkrankungen systematisch entseelt wurden. Kranke wurden objektiviert »unter den Augen einer Vernunft, die keine Verwandtschaft mehr mit ihm [dem Kranken] hat und sich nicht mehr durch große Ähnlichkeit kompromittiert fühlen muß«. <sup>15</sup> Wer nach der Seele Ausschau hält, schaut nicht mit den Augen der kalten Vernunft. Ebendiese andere, ganzheitlichere und umfassendere Sicht will die Rede von Spiritualität sichern. Auch hier plädiere ich dafür, das kulturelle Gedächtnis zu befragen und Seele als kulturelles Konstrukt zu begreifen. Im biblischen Menschenbild ist Seele mit einer starken Betonung der grundlegenden *Bedürftigkeit* verknüpft. Im Unterschied zur griechischen Anthropologie, die den Menschen in *Stufen* denkt und auf der höchsten Stufe einen Brückenkopf für das Göttliche baut, sieht der Hebräer den Menschen weit nüchterner in *Schichten*. Im Innersten ist der Mensch bedürftig. Er lebt von Beziehungen. Denn aus Erde sind wir gemacht, zu Erde werden wir. Und deshalb gibt es keinen kategorialen Unterschied zwischen geistlichen und materiellen Bedürfnissen. Wie ein durstiger Hirsch nach

15 Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt a.M., <sup>12</sup>1996, S.142, zit. aus: Roser, a.a.O., S. 313.

Wasser lechzt, so sehnt sich die Seele nach einer Gotteserfahrung. Das hebräische Wort für Seele heißt auch Kehle oder Schlund oder Gurgel. Es geht um Luft zum Leben – auf Lateinisch um *spiritus*.

Spiritualität soll man deshalb nicht auf Duftkerzen und Kristallkugeln reduzieren, weil sie alleine die Seele nicht nähren können. Es sind Symbole und keine Platzhalter für Beziehungen. Wir sollten auch die andere Gefahr sehen. In der Geschichte der Frömmigkeit hat sie den Namen *Spiritualismus* bekommen.<sup>16</sup> Gemeint ist damit die *Leibvergessenheit* und Kopflastigkeit der Religion. Solange Menschen empfänglich sind, bleiben sie unsere *leibhaftigen* Seelenverwandten. Die Wahrung der Leiblichkeit ist entscheidend bei der Wahrnehmung der Seele.<sup>17</sup> Davon zeugt und das zeigt die religiöse Praxis, die selbst den Verstorbenen noch die Würde der Empfänglichkeit zugesteht.

Statt weiter über die elementaren Dimensionen des Spirituellen zu rasonieren, zitiere ich ein Gebet aus dem Psalter. Es redet von den primären Bedürfnissen, als wären es sekundäre, und es vergleicht die höchste Gottesbegegnung mit dem Bild einer basalen Erfahrung.

HERR, mein Herz will nicht hoch hinaus,  
 und meine Augen blicken nicht hochmütig,  
 ich gehe nicht mit großen Dingen um,  
 mit Dingen, die mir zu wunderbar sind.  
 Fürwahr, ich habe meine Seele  
 besänftigt und beruhigt;  
 wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter,  
 wie das entwöhnte Kind ist meine Seele ruhig in mir.<sup>18</sup>

16 Ausführlicher in Ralph Kunz: Gottesdienst evangelisch reformiert, Zürich 2001, S. 92-95.

17 Vgl. dazu Christina aus der Au: Leiblichkeit: Die rezeptive Dimension des Selbst. Von der Alzheimer-Krankheit zur *conditio humana*, in: Praktische Theologie des Alterns, Thomas Klie, Martina Kumlehn, Ralph Kunz (Hg.): Berlin 2009, S. 133-153, 152: »Der Körper, bzw. das Gehirn degeneriert. Der Geist schwindet. Aber der Leib bleibt, und in der Gemeinschaft mit anderen leiblich Anwesenden und mit dem Alzheimer-Patienten interagierenden Menschen bleibt auch das leibliche Selbst des Patienten als ihm zugesprochenes.«

18 Übersetzung nach der Zürcher Bibel, Psalm 131.

## 3.4 Dichte Erfahrung im symbolischen Vollzug

Das »Nahe-bei-Gott-Sein« wird in diesem Bild mit der mütterlichen Bindung verglichen. Horizontale und vertikale Beziehung finden sich im Vertrauen. Aber können Menschen mit Demenz vertrauen? Sind sie in der Lage, Erfahrungen zu machen, die der Psalm als Beruhigung und Besänftigung beschreibt? Dazu gäbe es wiederum sehr viel zu berichten.<sup>19</sup> Ich möchte – dem Leitgedanken folgend – das System im Blick behalten und betone: Es geht beim Aufbau von Räumen, in denen Vertrauenserfahrungen gemacht werden können, darum, ein gutes Verhältnis zu Demenzkranken, ihren Angehörigen und ihrer Umwelt aufzubauen.

Es ist der *Glaube* und nicht der Verstand, der sagt, dass die retardierende Bewegung der geistigen Entwicklung nicht nur schrecklich ist, nicht nur ein Sterben, sondern auch ein Rückzug in Räume, zu denen unser Bewusstsein keinen Zugang hat. Nun will ich dies mit einem psychologischen Argument absichern vor dem Missverständnis, ich plädiere gleichsam für einen blinden Glauben. Die sichtbare Solidarität konterkariert die innere, per definitionem unsichtbare Gewissheit, dass der in sich selbst zurückgezogene Mensch nicht allein ist, sondern zufrieden wie ein Kind im Schoss der Mutter sein darf. Und dazu braucht der Glaube soziale und stoffliche Atmosphären. Spirituelle Bedürfnisse werden in Beziehungen wahrgenommen. Aus der Perspektive des Angehörigen gesprochen: Es ist gut für die spirituelle Verbindung zum kranken Partner, wenn man spürt, dass er nicht verloren ist. Am dichtesten spürbar wird das Beziehungsnetz im symbolischen Vollzug einer Feier. Denn die feiernde Gemeinschaft erinnert sich an den Ursprung, an die Verheißung der geistgewirkten Mitmenschlichkeit, und sie vollzieht sich in sinnlich leibhafter Begegnung, zum Beispiel beim Essen, beim Malen oder Tanzen.<sup>20</sup> Wichtig ist im Blick auf den demenziell eingeschränkten Menschen, dass er etwas erfassen, berühren oder bewegen kann.

19 Klar bejaht die Frage Rolf-Heinz Gessler: Symbole und Rituale. Zeichensprache der seelsorglichen Begegnung, in: Susanne Kobler-von Komorowski/Heinz Schmidt: Seelsorge im Alter. Herausforderung für den Pflegealltag, Heidelberg 2005, S. 104-122, besonders 115.

20 Das Sinnliche ermöglicht das Erleben. Vgl. dazu Charles W. Brooks: Erleben durch die Sinne, München 1991.



## 3.4 Übergangsobjekte

Dafür spricht auch ein entwicklungspsychologisches Argument: Viele Kleinkinder haben ein »Nuschi« oder ein Lieblingsspielzeug. Sie schlafen damit ein, schleppen es mit in den Sandkasten, füttern und waschen es. So entsteht ein inniges Verhältnis. Der englische Arzt und Kinderpsychiater Donald Winnicott bezeichnete solches Spielzeug als Übergangsobjekt. Sie erlauben die Loslösung von der Mutterbrust. Sie vermitteln zwischen Welt und Ich und geben den nötigen Boden, um erste Schritte in die Selbständigkeit zu tun. Übergangsobjekte bilden gleichsam den Boden für Sprache.<sup>21</sup> Es sind Symbole, die für etwas stehen und an denen man Halt findet.<sup>22</sup> Religiöse Symbole – wenn man so will – übernehmen die Funktion der Übergangsobjekte. Ana Maria Rizzuto hat in diesem Zusammenhang von der Entstehung Gottes gesprochen. Symbole geben der Seele eines Menschen den nötigen Freiraum und das Vertrauen, sich in der Welt zu bewegen ohne die Angst, von allen guten Geistern verlassen zu sein – oder positiv mit den Worten Dietrich Bonhoeffers ausgedrückt: im Vertrauen, »von guten Mächten wunderbar geborgen« zu sein.

Es wäre völlig verfehlt, religionspsychologische Argumente auf die eine oder andere Seite hin zu theologisieren und daraus einen Beweis gegen oder für den Glauben abzuleiten. Es gibt kein gesichertes Wissen darüber, ob die symbolischen Krücken tatsächlich für eine Wahrheit stehen. Die Erfahrung, die sie einspielen, sind keine Tatsachen. Aber es spricht vieles dafür, dass trotz Amnesie und Sprachlosigkeit ein Kontakt zur Mitte eines Menschen hergestellt werden kann und bei Demenz gleichsam eine rückläufige Entwicklung vorhanden ist, die nicht im Nichts, sondern in einem vorsprachlichen Glauben mündet.<sup>23</sup>

Christliche Spiritualität wehrt sich gegen ein Modell der Religiosität, das nur einer Elite die Erfahrung dieser Geborgenheit gestattet und eine oberste Stufe des Menschen für göttlich oder zumindest anschlussfähig für das Göttliche hält. Das biblische Menschenbild kehrt dieses Stufen-

21 Auf Winnicott verweist Brigitte Enzner-Probst: Rituelle Seelsorge. Zur Bedeutung der rituellen Dimension für die seelsorgliche Begleitung, in: PTh 98 (2009), S. 187-209, 207.

22 Ohne hier auf die komplexe Symboltheoriediskussion eingehen zu können: Symbole sind Zeichen, die interpretiert werden müssen – und keine numinos geladenen Zauberhandlungen. Vgl. Dieter Funkem: Symbole, Ausdruck der Seele – Sprache der Religion, in: Theologisch-Praktische Quartalsschrift 147 (1999), S. 346-353.

23 So Depping, Seelsorgliche Kommunikation bei Rationalitätsverlust, a.a.O., S. 368 mit Hinweis auf James Fowlers Stufentheorie.

modell um. Unsere Wahrnehmung *wächst* vom Tasten, Riechen, Sehen und Schmecken zum Sprechen und Deuten, über das Testen und Versuchen zum Zeigen und Bauen. Wir bleiben Menschen vom kleinen Wurm im Bauch der Mutter, der nur empfängt, bis zum *homo faber*, der Türme in den Himmel baut. Wir bleiben Menschen, ob wir nun behindert sind oder nicht.<sup>24</sup>

#### 4 Spirituelle Bedürfnisse wahrnehmen

##### 4.1 Die Gefahren einer selbstbezogenen Spiritualität

Ich habe eine bestimmte Interpretation von Spiritualität in den Vordergrund gestellt. Das, was man im Kontext der Palliativmedizin unter *spiritual care* versteht, blieb im Hintergrund. Gemeint ist damit – auch im Anschluss an die Definition der WHO<sup>25</sup> – eine aufs äußerste Minimum konzentrierte holistische Sicht des Menschen. Nun hat sich im gesellschaftlichen Diskurs eine weitere, umfassendere Bedeutung durchgesetzt. Spiritualität wird im Zusammenhang der Selbststeigerung, Selbstoptimierung und Selbstführung eines Subjekts thematisch. Man kann von einer Selbstsakralisierung sprechen. Geheiligt wird die Entfaltung der individuellen Existenz.

Wie auch immer man das beurteilen mag: Spiritualität setzt – so verstanden – ein höchst aktives und kompetentes Selbst voraus, das fähig ist, an sich zu arbeiten (oder diese Arbeit bewusst ruhen zu lassen). Es wäre interessant, auf die mannigfachen Gründe einzugehen, weshalb die Selbstpflege ein typisches Kennzeichen der Spätmoderne ist.

- 24 Dazu Ulrich Bach: Der behinderte Mensch als Thema der Theologie, in: J. Moltmann: *Diakonie im Horizont des Reiches Gottes. Schritte zum Diakonentum aller Gläubigen*, Neukirchen 1989, S. 92-105, 104: »Menschen mit und ohne Behinderung: beide jeweils so von Gott geschaffen; beide in der gefallenen Schöpfung lebend; beide (als ‚geschädigte Schöpfung‘) auf die Heilstat Christi angewiesen; beide durch Christus mit Gott versöhnt; beide Glieder am Leibe Christi, beide defizitär und auf andere angewiesen; beide mit göttliche Gaben begabt, beide auf Erlösung wartend. – Wo ist eigentlich theologisch der Unterschied?«
- 25 Die Constitution of the World Health Organisation erklärt: »Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.« Vgl. [http://www.searo.who.int/LinkFiles/About\\_SEARO\\_const.pdf](http://www.searo.who.int/LinkFiles/About_SEARO_const.pdf).

#### 4.2 Was heißt geistliches Bedürfnis?

Sowohl die holistische als auch die theologische Bestimmung des Spirituellen halten kritisch Distanz zur Selbstspiritualität und betonen, dass Spiritualität auch dann eine Rolle spielt, wenn der Empfänger sich nicht mehr entwickeln und bewusst reagieren kann. In der Perspektive des Glaubens gesagt: Wir sollen nicht Gott spielen, aber Raum lassen für Signale, die Gott sendet. Damit meine ich nicht spiritistische Séancen, sondern eine Haltung der Offenheit für das Geheimnis, das sich uns mitteilt. Ich denke auch an Worte des Trostes, an Erinnerungen, an Verbindung zwischen Gesunden und Kranken, Pflegenden und Angehörigen, die »wir« sagen, ohne zu wissen, was ankommt.

Jeder Mensch hat ein Recht darauf, dass man seine mögliche Hilflosigkeit nicht ausnützt und ihm irgendetwas überstülpt, das er bei Bewusstsein nicht glauben konnte oder wollte. Ich sage am eigenen Beispiel: Wenn ich einmal ins Land des Vergessens reisen sollte, dann will ich keine Reisebegleiter, die Räucherstäbchen anzünden, die ich jetzt nicht riechen kann, oder CDs mit psychedelischer Musik abspielen, die ich jetzt nicht ausstehen kann. Wenn ich mein spirituelles Bedürfnis positiv ausdrücke: Ich hoffe auf Mitmenschen, die mich nicht aufgeben, die mich segnen und in mir ein Geschöpf Gottes und Ebenbild Christi, einen Seelenverwandten erkennen.

#### 4.3 Liturgie für Begriffsstutzige

Das ist der Stoff, aus dem sich christliche Spiritualität nährt. Ich will zum Schluss einen Hinweis geben, wo und wie er erlebbar und greifbar werden kann. Wir stoßen dabei auch auf die mehrfach angesprochenen Verlegenheiten einer religiösen Gottesdienstkultur, die das spirituelle Handwerk verlernt hat.<sup>26</sup> Wir reden salbungsvoll. Aber wenn es darum geht zu salben, werden wir verlegen. Dies fokussiert auf den Gottesdienst, weil die stoffliche Dimension der Spiritualität in der gottesdienstlichen Gemeinschaft greifbar werden kann. Das muss nicht in der Gemeinde sein. Es kann auch in der Pflegeheim-Andacht sein. Aber die öffentliche Gemeinde ist ein besonders geeigneter Ort. Wie auch immer: Es müssen, wenn diese Feiern etwas zur Vertrauensbildung, Besänftigung und Beruhigung der Seelen beitragen sollen, ein paar Dinge

<sup>26</sup> Vgl. dazu auch Fröchtling, a. a. O., S. 436-474, die sich Anregung bei Harvey Cox' *Fest der Narren* holt.

anders gemacht werden als sonst. Ich will es *Liturgie für Begriffsstutzige* nennen.<sup>27</sup>

Denn Begriffe – abstrakte Definitionen und Erklärungen – helfen nicht. Nicht, dass man nichts erzählen und deuten soll. Im Idealfall versammelt sich eine Gemeinde mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Aber es braucht noch mehr. Der Stoff braucht das Stoffliche, der Sinn das Sinnliche, das Heilige das Sakramentale. Solche Gottesdienste vorzubereiten und durchzuführen ist anspruchsvoll. Man muss sehr viel von den körperlichen und seelischen Bedürfnissen der Demenzkranken und ihrer Angehörigen verstehen, damit der Gottesdienst am Schluss gelingt. Andererseits muss man das Rad nicht ganz neu erfinden: Kinder, Greise und geistig Behinderte stellen ähnliche Anforderungen an den Regeltagesgottesdienst.

Ich bin mir der möglichen Missverständnisse bewusst, die ich mit einer solchen Auflistung provoziere, und schränke auf den gemeinsamen Nenner ein: Gottesdienste sind da, um die Chancen und Grenzen der Inklusion zu erproben. Man könnte die Spiritualität, die Jesus stiftet, mit dem Grundsatz der themenzentrierten Interaktion betiteln: *Störungen haben Vorrang*. Vielleicht haben die Religiösen vergessen, dass Jesus ein Störenfried war. Man könnte auch auf die Brücken hinweisen, die man durch elementare Formen des Feierns schlagen kann und die uns die Angst nehmen. Ganz sicher helfen die Übergangsobjekte. Sie können Verbindung zum Stofflichen der Erinnerung herstellen. Es helfen Gerüche, Farben, Bewegungen und Begegnungen, Essen und feierliche Klänge.

#### 4.4 Gottesdienst mit demenzkranken Menschen als Sache der Gemeinde

Ich möchte schließen mit einem Beispiel, das mich überzeugt, weil es Brücken zwischen der Welt der Gesunden und der *small world* der Krank-Erklärten schlägt. Bemerkenswert finde ich das Bekenntnis der Initiantin eines deutschen Projekts. Marlis Schultke, Pfarrerin an der Trinitatisgemeinde Berlin-Charlottenburg, sagt: »Der erste Gottesdienst für Demenzkranke und andere Menschen fand am 17. Oktober 2004 in der Charlottenburger Trinitatiskirche statt. Es war einer der schönsten

<sup>27</sup> Wissenschaftlicher ausgedrückt: Es geht um eine rituelle Kommunikation, die auf prozedurale Gedächtnisleistungen aufbaut. Was nicht mehr argumentativ sinnerhellend vermittelt werden kann, lässt sich sehr wohl handelnd emotional-sinnhaft erlebbar machen. Vgl. dazu Depping, a. a. O., S. 379.

und befreiend-freiesten und herzerwärmendsten, die ich erlebt habe.«<sup>28</sup> Es lohnt sich, den Bericht unter dem Titel *Gottesdienst mit demenzkranken Menschen als Sache der Gemeinde* zu lesen und die Bilder anzuschauen. Was am meisten beeindruckt, sind die Gesichter. Sie sagen ohne Worte: Ihr habt uns nicht vergessen. Sie erzählen davon, dass Inklusion eine heilige Sache ist.

Der Gottesdienst findet zwei Mal im Jahr statt – einmal im Frühling und einmal im Herbst. Er entspricht eindeutig einem Bedürfnis – auch einem Bedürfnis der Gemeinde. Ihre Spiritualität zeigt sich und wird konkret. Sie zeigt sich im Willen, Rücksicht zu nehmen, den Segen handgreiflich werden zu lassen und anderen Menschen wirklich zu begegnen. Die Integration der Schwächsten wird zur Begabung einer Gemeinde, die nicht unter sich bleibt und mit der Öffnung der Kirche einen »vernünftigen Gottesdienst« feiert. Bei Paulus heißt es: »Gebt Euren Leib als lebendiges Opfer, lasst Euch verwandeln durch die Erneuerung des Sinns.« Das gilt auch für das Kollektiv, das sich Leib Christi nennt und Evangelium verkörpern will. Gemeinden, die ihre Gemeinschaft verschenken, können einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung leisten. Damit ist *last but not least* ein ganz zentrales spirituelles Bedürfnis der *Angehörigen* – zu denen in Zukunft wohl bald die Mehrheit der Bevölkerung gehören wird – aufgenommen. Auch sie werden spüren: Wir sind nicht allein, ihr habt uns nicht vergessen.

28 <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/gottesdienstfuerdementeundanderemenschen>.